

Von der reinen Anschauung der Wirklichkeit

Der Mystiker Meister Eckhart

und seine Gedanken zum Zusammenhang und Sinn des Ganzen

Andreas Wollbold (24.10.2000)

Im Zug sprach mich neulich ein gebildeter Herr mittleren Alters an, der gerade einen Spanisch-Kassetten-Kurs absolvierte und gesehen hatte, dass ich in den deutschen Predigten von Meister Eckhart las: „Sie lesen Meister Eckhart? Verstehen Sie denn, was er schreibt?“ Und nach einigem Gespräch: „Meditieren, kontemplieren Sie auch? Dann fällt das Verständnis wohl leichter.“ Diese Äußerung gibt wohl recht genau das Vorverständnis vieler Gebildeter von dem neben Martin Luther vielleicht bedeutendsten religiösen Geist Erfurts, Meister Eckhart, wieder: Er ist dunkel und von mystischen Paradoxien durchsetzt.

Seine Schriften geben keine allgemein verständlichen Äußerungen wieder, erst recht erheben sie keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sondern gleichen eher den Zen-buddhistischen Koans, widerspruchsvollen Sätzen also, an denen der Geist zerbricht, um in die reine Anschauung der Wirklichkeit zu gelangen. (...)

Meister Eckhart ist ein durchaus präziser Denker auf hohem Niveau, freilich auch ein „exklusiver“, wie der Germanist Alois Maria Haas, einer seiner besten Kenner, es ausgedrückt hat. Nach einer ausführlichen Darstellung der bewegten Lebensgeschichte des Erfurter Dominikaners soll der Leitgedanke von Gottebenbildlichkeit und Bildung ins Denken und die Aktualität Meister Eckharts einführen. In der Tat

war u.a. der Erfurter Meister es, der den ursprünglich handwerklich gemeinten Begriff der Bildung zu einem philosophisch-theologischen Leitbegriff erhoben hat, der auch heute Kriterien für ein unverkürztes Bildungsverständnis geben kann: Bildung als Wahrnehmungsfähigkeit von Wirklichkeit, Verbindung von Selbstbildung und Weltgestaltung und Ineinander von Allgemeinbildung und religiöser Bildung.

Die Lebenszeit des Meister Eckhart, das Ende des 13. Jahrhunderts und der Anfang des 14. Jahrhunderts, war staats- und kirchenpolitisch gesehen eine Zeit großer Umbrüche. Von 1309 bis 1377 waren die Päpste „in babylonischer Gefangenschaft“ in Avignon. Was das Frömmigkeitsleben betraf, war es eine Zeit der Blüte, eine Zeit der Ordensgründungen und der Mystiker, eine Zeit großer Laienfrömmigkeit. Darin lebte Meister Eckhart als Dominikaner und Lehrer der Mystik, einer der bedeutendsten Philosophen und Theologen seiner Zeit.

Über die Kindheit und Jugend Meister Eckharts liegen keine Zeugnisse vor. Er ist vermutlich um 1260 geboren, wahrscheinlich aber eher etwas früher. Nach Urkundenuntersuchungen von Winfried Trusen stammte er aus Hochheim bei Gotha und gehörte dem niederen Adel an. Vielleicht ist mit Hochheim aber auch eine Landschaft (etwa „hohe Gegend“, also wohl der Thüringer Wald) gemeint. Früh trat er ins Dominikanerkloster in Erfurt ein, noch im Knabenalter, wie es damals üblich war. Das Erfurter Dominikanerkloster war einer der angesehensten und ältesten Konvente des Ordens. 1229 hatten vier Dominikaner, an ihrer Spitze Graf Elger von Hohnstein, ein Grundstück in der Nähe der Paulskirche in Erfurt erworben und bauten dort die Klosterkirche, die 1230 durch Erzbischof Siegfried III. von Mainz geweiht werden konnte. Man muss bedenken, dass der Dominikanerorden zu

dieser Zeit noch nicht lange bestand: Dominikus von Caleruega (1170-1221) hatte 1206 begonnen, durch Predigt und asketischen Lebensstil die Waldenser und Katharer für den Glauben der Kirche zurückzugewinnen. (...)

Zur Zeit der Gründung des Erfurter Klosters 1229 bestanden bereits zwölf Provinzen des Dominikanerordens. Es war also zu Lebzeiten Eckharts ein Orden von großem Einfluss. Im Erfurter Kloster erhielt Meister Eckhart die übliche Grundausbildung, das Studium logicale, naturale und das Biblicum. Meister heißt übrigens „magister“, also soviel wie heute der Doktor- oder Professorentitel.

Es ist anzunehmen, dass seine enormen Begabungen sehr früh erkannt wurden, es aber wohl schon eine besondere Auszeichnung war, zum Studium generale des Ordens nach Köln geschickt zu werden. So kam er 1280 nach Köln und absolvierte hier wahrscheinlich die fünfjährige theologische Grundausbildung. Dort kann er noch Albertus Magnus als Lehrstuhlinhaber kennen gelernt haben. Die erste verlässliche Nachricht über Meister Eckharts Leben stammt aus dem Jahre 1293, er war zum Bakkalaureat nach Paris geschickt worden. (...)

1294 kehrte er nach Erfurt zurück, es entstand sein wichtiges Werk „Die Reden der Unterweisung“. Er wurde Vikar von Thüringen, das bedeutet, er war der Stellvertreter des Provinzials dieser Ordensprovinz, Dietrich von Freiberg. (...) 1302 wurde er vom Orden an die Pariser Universität geschickt, um sein theologisches Doktorat zu absolvieren. (...) Nach Thüringen zurückgekehrt, wurde er zum Provinzial der neuen Ordensprovinz Saxonía gewählt. Das Generalkapitel Besanon hatte 1303 die Teilung der Provinz Teutonia beschlossen, gründete die neue Provinz Saxonía mit Sitz in Erfurt und setzte Meister

Eckhart als deren Provinzial ein. (...) Zu seiner Ordensprovinz zählten 47 Konvente und eine große Anzahl von Frauenklöstern.

Zweite Berufung nach Paris eine Ehre

Meister Eckhart hatte die jährlichen Provinzialkapitel vorzubereiten und zu leiten. Die Provinzialkapitel führten ihn 1304 nach Halberstadt, 1305 nach Rostock, 1306 nach Halle, 1307 nach Minden, 1308 nach Seehausen, 1309 nach Norden und 1310 nach Hamburg. Des weiteren reiste er zu den Generalkapiteln nach Toulouse 1304, nach Straßburg 1307 und 1310 nach Piacenza. Alle Wege legte er zu Fuß zurück. (...)

1307 wurde Meister Eckhart zusätzlich Generalvikar der böhmischen Provinz. Das Generalkapitel der Dominikaner in Neapel von 1311 bestätigte eine bereits erfolgte Wahl Meister Eckharts zum Provinzial der Provinz Teutonia nicht. Statt dessen wurde er von 1311 bis 1313 ein zweites Mal auf den Pariser Lehrstuhl berufen, eine Ehre, die zuvor nur Thomas von Aquin zuteil geworden war.

Der zweite Aufenthalt Eckharts in Paris fiel bereits in die Zeit des Papsttums in Avignon. Ebenfalls in der zweiten Pariser Zeit fand 1311/1312 das Konzil von Vienne statt; es verurteilte acht Irrtümer von Begarden und Beginen über den Stand der Vollkommenheit. Begarden und Beginen lebten zu jener Zeit allein und zurückgezogen oder in Gemeinschaften in Italien, Deutschland, Nordfrankreich und dem heutigen Belgien, übrigens auch direkt neben der Predigerkirche in Erfurt. Sie waren eine Laienbewegung, legten keine Gelübde ab, waren aber äußerlich kenntlich durch entsprechendes Gewand und strebten

danach, ein ganz Gott verpflichtetes Leben zu führen. Die zunehmende Zahl derer, die durch Visionen, Offenbarungen, mystische Gnadenzustände von sich reden machte, hatte auf Seiten kirchlicher Amtsträger Unsicherheit hervorgerufen. Auch ihr Umgang mit volkssprachigen Bibelübersetzungen und die Folgerungen, die sie daraus zogen, wurde beargwöhnt und schließlich wurden Maßnahmen gegen sie ergriffen. Diese Situation sollte für die nun anschließende Seelsorgstätigkeit Meister Eckharts folgenschwer werden.

Von Paris wurde Meister Eckhart durch den Generalminister Berengar von Landora nach Straßburg gerufen und bekleidete dort von 1314 bis 1322 das Amt des Generalvikars. Als solcher war er vor allem mit der Seelsorge in den Frauenklöstern der Provinz Teutonia betraut. (...) Als eifriger Seelsorger und volkssprachiger Prediger bemühte sich Eckhart um Dominikanerinnen der traditionellen Klöster und um Beginen und Begarden. (...)

Allein in Straßburg gab es zu dieser Zeit 85 Beginenhäuser. In seiner seelsorgerlichen Tätigkeit in der Straßburger Diözese geriet Meister Eckhart unweigerlich in diese Auseinandersetzungen hinein. Die als missverständlich angesehene deutschsprachige Verkündigung bot später die Voraussetzungen zur Häresieanklage. In Straßburg ist Eckhart möglicherweise mit den beiden Dominikanern und Mystikern Johannes Tauler und Heinrich Seuse zusammengetroffen, die zu späterer Zeit sein theologisches Erbe weitertrugen. 1323 oder 1324 wurde Meister Eckhart vom Orden zum Leiter des Generalstudiums in Köln bestimmt, er besetzte den Lehrstuhl, den bis 1280 Albertus Magnus innehatte. 1325 führte Nikolaus von Straßburg eine päpstliche Visitation in dem Kölner Kloster durch, in dem Meister Eckhart lebte. Beschuldigungen

von Konventsbrüdern, die die deutschen Predigten Eckharts in Kölner Frauenklöstern betrafen, zwangen Nikolaus von Straßburg, ein Untersuchungsverfahren einzuleiten.

Inquisitionsprozess: ein Ketzerverfahren

Da diese Untersuchung schnell beendet war und außerdem keine Rechtswirksamkeit besaß, zeigten die Gegner Eckharts ihn Mitte 1326 beim Erzbischof von Köln, Heinrich II. von Virneburg, an. Es wurde der Inquisitionsprozess eröffnet. Juristisch gesehen war es ein echtes Ketzerverfahren, zum Beispiel daran erkennbar, dass die Verteidigungsmöglichkeiten des Angeklagten eingeschränkt werden konnten.

Meister Eckhart hat jedoch nie einen Rechtsbeistand in Anspruch genommen. (...) In der Prozessführung lassen sich keine Verstöße gegen die Rechtsordnung, so fragwürdig diese selbst auch war, nachweisen. Die Sätze Meister Eckharts wurden richtig interpretiert, nichts wurde weggelassen, hinzugefügt oder gefälscht. Die Anklage wurde aufgrund von Listen mit 108 Einzelaussagen geführt, die verschiedenen seiner Werke entnommen waren. An der Spitze der ersten Liste standen 14 zum Teil lange Passagen aus dem „Liber benedictus“, dem Werk aus der Straßburger Zeit. Seine Tätigkeit als Volksprediger und Seelsorger war es, an der Anstoß genommen wurde.

Am 23. Februar 1327 trat Eckhart mit einer „protestatio“, einer lateinischen Erklärung mit deutschen Erläuterungen, vor die Gemeinde der Kölner Predigerkirche, in der er zuletzt vorrangig gepredigt hatte. Der Prozess in Köln war damit beendet, er konnte zum kurialen Gericht nach Avignon reisen, aber mit negativem Entscheid des erzbis-

schöflichen Gerichtes. Die Listen der verurteilten Sätze wurden nun auf 28 Sätze reduziert, juristisch wurde aus dem Prozess ein Berufungsverfahren „ex officio“.

Das Ketzerverfahren wurde damit in ein Zensurverfahren verwandelt. Als Theologe hätte Meister Eckhart in einem solchen Verfahren mit einem Verweis davonkommen können, als Volksprediger wurde er verurteilt. In seiner Rechtfertigungsschrift äußerte Eckhart seine Überzeugung von der Unzuständigkeit des Gerichtes, da der Prozess ausschließlich durch Verleumdungen in Gang gesetzt worden war. Er bekannte sich bedingungslos zur Wahrheit des Glaubens, gestand jedoch ein, dass ihm Irrtümer unterlaufen sein konnten.

In der Rechtfertigungsschrift und andernorts wiederholte er immer wieder, dass er oft falsch verstanden worden war. Durch die Bulle „In agro dominico“ vom 27. März 1329 wurde Meister Eckhart verurteilt. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits ein Jahr verstorben. Alle 28 Sätze, die zur Diskussion standen, wurden verurteilt, allerdings mit einer Abstufung. Als häretisch galten die Sätze 1 bis 15, 27 und 28, die Sätze 16 bis 26 wurden als überaus übel klingend und sehr kühn und der Häresie verdächtig bezeichnet. Die verurteilten Sätze Meister Eckharts stammen aus verschiedenen Werken, aus Kommentaren zu Genesis, Exodus, Sapientia und zum Johannesevangelium, aus dem Trostbuch, der Predigt „Vom edlen Menschen“ und zehn weiteren Predigten. Damit wurden alle seine Werke in Misskredit gebracht.

Eine maßgebliche Gestalt wurde Eckhart jedoch nicht so sehr durch sein Wirken wie durch seine Lehre. Seine komplexen Zusammenhänge (können) anhand der Leitidee der Gottebenbildlichkeit des Menschen und ihrer mystischen Ausbildung in drei Schritten entfaltet wer-

den: die Einheit des Seins, der Mensch in der Mitte, Bildlosigkeit und Bilden. (...)

Bildungsverständnis nach Meister Eckhart

Auf die drei genannten Herausforderungen eines zeitgemäßen, unverkürzten Bildungsverständnisses lässt sich mit Meister Eckhart nun antworten:

1. Hans Blumenberg hat das eigentlich Neue der Neuzeit in der Entdeckung der Neugier gesehen. Nicht Tradition, sondern Offenheit für das noch nie Geschaute und Gedachte bestimmen das geistige Geschehen. Gegenüber allem Vorgegebenen erhebt sich dagegen die Kritik der Vernunft. Der Anspruch auf methodischen Zweifel und umfassende Prüfung gehört fest ins Selbstverständnis moderner Wissenschaftlichkeit. Krampfhaftes Suchen nach Originalität um jeden Preis pervertieren das wissenschaftliche Ethos.

Jeder, der nur ein wenig die christliche Offenbarung kennt, weiß, dass genau diese Neugier von der christlichen Hoffnung abstammt. Für sie ist die sich zeigende Zukunft interessanter als alles, was schon da ist. Meister Eckhart gibt dieser Haltung mit seiner Lehre vom Entbilden und dem Durchbruch der Gegenwart des einen Seins eine mystische Wendung. Denn das Loslassen aller selbstgeprägten Bilder der Welt ist ein anspruchsvoller asketischer Akt, doch erst mit Hilfe dieser Lauterkeit, wie Eckhart sagt, wird ein Forscher wirklichkeitsfähig.

In eindrücklichen Bildern beschreibt er diese Grundhaltung einer reinen Aufmerksamkeit: der Mensch ist dann „ein goldenes Fass, das unten ganz (geschlossen) und oben offen ist.“ (...) Auch das Verbor-

genste kann sich ihm zeigen. So entfaltet sich Bildung als Wahrnehmungsfähigkeit von Wirklichkeit.

2. Eine der dramatischsten Gräben moderner Kultur verläuft zwischen dem Anspruch auf innerer Selbstbildung und äußerer Weltgestaltung. Er zeigt sich etwa im bis heute ungeklärten Verhältnis von zweckfreier Persönlichkeits- und Werteerziehung und dem Erwerb von berufsbildenden Fertigkeiten, so etwa im jüngst vorgebrachten Vorschlag eines Schulfachs „Wirtschaft“. Wie aber werden Arbeitswelt und persönliche Welt miteinander versöhnt?

In der Tat ist das klassische deutsche Bildungsdenken eines Herder und eines Humboldt davon ausgegangen, der Mensch könne der Welt seinen Stempel aufprägen und sich gerade so selber verwirklichen. Das erscheint heute angesichts der Globalisierung und ihrer für den Einzelnen nicht mehr durchschaubaren Verflechtungen zunehmend illusorisch. Glück und Sinn lassen sich weithin nur noch im Rückzug aus der Welt ins Privatheitigtum der Freizeit, des lustvollen Körpererlebens oder einer gelungenen Beziehung erfahren. So endet der große Aufbruch der Neuzeit in die Weltgestaltung eigenartiger Weise in der Weltflucht.

An der Schwelle zur Neuzeit gibt Eckhart dagegen eine originelle Weisung: Alles äußere Werk hat seinen Wert nicht aus der Leistung des sichtbar Veränderten, sondern aus der Kraft des „inneren Werkes“, also aus der Einheit der innersten Mitte des Menschen mit Gott. Daraus entwickelt er eine regelrechte Spiritualität der Arbeit. Überraschenderweise und entgegen aller christlichen Tradition zieht er nämlich die Aktion der Kontemplation vor: Wie Maria von Bethanien einfach nur auf Jesus zu lauschen ist schön, aber wie ihre Schwester Martha mitten

in der Geschäftigkeit in der eigenen Mitte zu bleiben und „Gott zu finden in allen Dingen“ ist das Größere.

So bestimmt die schwebende Mitte, in der der Mensch steht, auch sein Arbeitsleben. Er darf die Arbeit nicht bloß äußerlich erfüllen, sondern er soll in ihr innerlich anwesend sein. Aber das gelingt ihm nur, wenn er sich bereit macht dafür, dass die Wirklichkeit sich ihm auch jenseits der Zwecke und Funktionen in ihrem tieferen Zusammenhang zeigen kann. Konkret: Eine Verkäuferin hat sicher den Besucher zunächst als potenziellen Kunden anzuschauen. Dennoch darf nichts sie daran hindern, in ihm gleichzeitig einen Mitmenschen zu sehen, der mit einer glücklich gefundenen Ware sein Leben vielleicht angenehmer gestalten kann.

3. In der Tat überrascht bei unserem Erfurter Mystiker die radikale Weltzugewandtheit. Ruht der Seelenfunke nur in Gott, dann findet er Gott draußen in allem wieder. Denn die ganze Wirklichkeit ist ihm ja in Gott lebendige Einheit. So kann Meister Eckhart eine der bedauerlichsten Verkürzungen des modernen Bildungsverständnisses überwinden, die Trennung zwischen Allgemeinbildung und religiöser Bildung. Für sich genommen steht Allgemeinbildung ja in der Gefahr, wie in den bürgerlichen Salons des späten 19. Jahrhunderts bloßes Konversationswissen zu sein. Oder sie zerfällt in allerhand Nützlichendes, was man zum heutigen Leben braucht, vom besten Internet-Provider bis zu den Feinheiten des Arbeitsrechts. Was aber ist der Zusammenhang, was ist der Sinn des Ganzen? Der Dominikanergelehrte warnt davor, Bildung als bloße Habe zu begreifen, also als Aneignung von Techniken und Fertigkeiten zur Weltbewältigung. Sie muss vielmehr im Sein gründen, also im Sich-Überlassen an den Zusammenhang aller Dinge in

Gott. Religiöse Bildung will den einzelnen Wissenschaften keine Vorschriften machen oder ihnen ideologische Scheuklappen anlegen. Vielmehr befähigt sie diese, in Staunen und Ehrfurcht vor der Wirklichkeit an einem bestimmten Punkt dem nachzuspüren, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.